„Wir sind missionarisch“

Ausbau des „ApostelHauses“ in Alzgern und Umzug der Novizen nach Bad Münstereifel. Interview mit P. Konstantin Ballestrem LC und P. Joachim Richter LC.

Seelenhygiene

Felix Honekamp schreibt über die Corona-Pandemie und ihre Folgen für das tägliche Leben.

Not macht erfinderisch – wirklich?

Wie man echte Hirten in der katholischen Kirche erkennt. Gedanken von P. Klaus Einsle LC.

INHALT

THEMA
„Wir sind missionarisch“ 4
Ausbau des „ApostelHauses“ in Alzgern und Umzug der Novizen nach Bad Münstereifel. Interview mit P. Konstantin Ballestrem LC und P. Joachim Richter LC.

GLAUBE NEU ENTDECKT
Eine Zeit der Entscheidung 7

NACHRICHTEN 8

FÜR SIE DA
Plötzlich Pflegefall 10
Wir sprachen mit der zertifizierten Seniorenberaterin Julia Boße über das Thema Vorsorge.

GELEBTES CHRISTSEIN
Seelenhygiene 12
Felix Honekamp schreibt über die Corona-Pandemie und ihre Folgen für das tägliche Leben.

GLAUBE
Not macht erfinderisch – wirklich? 14
Wie man echte Hirten in der katholischen Kirche erkennt. Gedanken von P. Klaus Einsle LC.

LEGIONÄRE CHRISTI & GOTTGEWEIHTES LEBEN 17

Berufungsgeschichte
„Was kann ich dem Herrn schon anbieten?“ 20
Berufungsgeschichte von László Erffa LC

IMPRESSUM

Magazin „L“, 25. Jahrgang, Heft 2/2020 (Sommer)
Herausgeber: Legionäre Christi, katholische Priesterkongregation päpstlichen Rechts
Legionäre Christi e.V., Justinianstraße 16, D-50679 Köln-Deutz
Telefon: 0049 (0) 221 880 439-0, Telefax: 0049 (0) 221 880 439-99
E-Mail: info.de@legionaries.org
Wir sind als gemeinnütziger Verein anerkannt und berechtigt, Spendenquittungen auszustellen.
Finanzamt Düsseldorf-Nord: St.-Nr. 105/5889/1038.
Pax-Bank Köln, BLZ 370 601 93, Konto-Nummer 718 718
IBAN DE45370601930032420010, BIC: GENODED1PAX
oder in Österreich:
Kongregation der Legionäre Christi,
RLB NÖ-Wien, BLZ 32 000, Konto-Nummer 1-07.478.480,
IBAN AT77 3200 0001 0747 8480, BIC RLNWAT WW
Redaktion:
V.i.S.d.P. Valentin Gögele LC, Konstantin Ballestrem LC, Joachim Richter LC,
Felix Honekamp, Martin Baranowski LC, Dr. Andrea Neuhaus, Franz Schöffmann,
Klaus Einsle LC, László Erffa LC, Rüdiger Sornek, Julia Boße, Karl-Olaf Bergmann
Fotos: alle LC/RC; außer: S. 7: © KNA; S. 12: Jernej Furman, „flickr“, Creative Commons, CC BY 2.0.; S. 13: Washing hands, „Wiki Commons“
Gestaltung: Jola Fiedler, MediaCompany – Agentur für Kommunikation GmbH
Gesamtherstellung: Schagen & Eschen GmbH

Liebe Freunde,

David gegen Goliat. Wir kennen die Geschichte und wir beziehen ihren allegorischen Sinn immer wieder gern auf unser Leben. Nicht wenige fühlen sich wohl auch in der Zeit, in der wir leben, als ein David im Kampf gegen Goliat. Um uns herum: Corona-Krise, Flüchtlingskrise, Angst vor einer Wirtschaftskrise, Glaubenskrise. Unterschiedliche „Goliats", die mächtig, dunkel, unberechenbar daher zu kommen scheinen. „Goliats", die uns einschüchtern und uns den Lebensmut zu nehmen drohen. Bei vielen lösen sie Gefühle der Angst, der Unsicherheit oder der Einsamkeit aus.

Doch dann tritt der gläubig-pfiffige David auf den Plan. Frisch, fröhlich und frei fragt er die Männer, die bei ihm stehen, wer denn dieser Typ da sei, der es wagt, den lebendigen Gott zu verhöhnen (vgl. 1Sam 17,26)? Hoffnung flammt auf. Wir freuen uns, dass jemand für die gute Sache in den Ring steigt. Mit allem, was er hat. Ohne sich allzu kleinlich mit den Risiken und Nebenwirkungen (an Leib und Leben) auseinanderzusetzen. Freude und Zuversicht machen sich in unserem Herzen breit. Ja, denn es ist so und wir wissen es: **Gott ist immer der Herr der Geschichte und nichts kann ihn überraschen. Er hat alles in seiner Hand.** David zeigt und ermutigt uns, aus der Verheißung Gottes an seine Kinder heraus zu leben. Die Logik der Macht Gottes ist nicht die Logik irdischer Macht. Aber was ist das für eine Macht? Und mit welcher Macht will er auch uns, seine Freunde und Jünger – wie damals den einfachen Hirtenbub David – ausstatten?

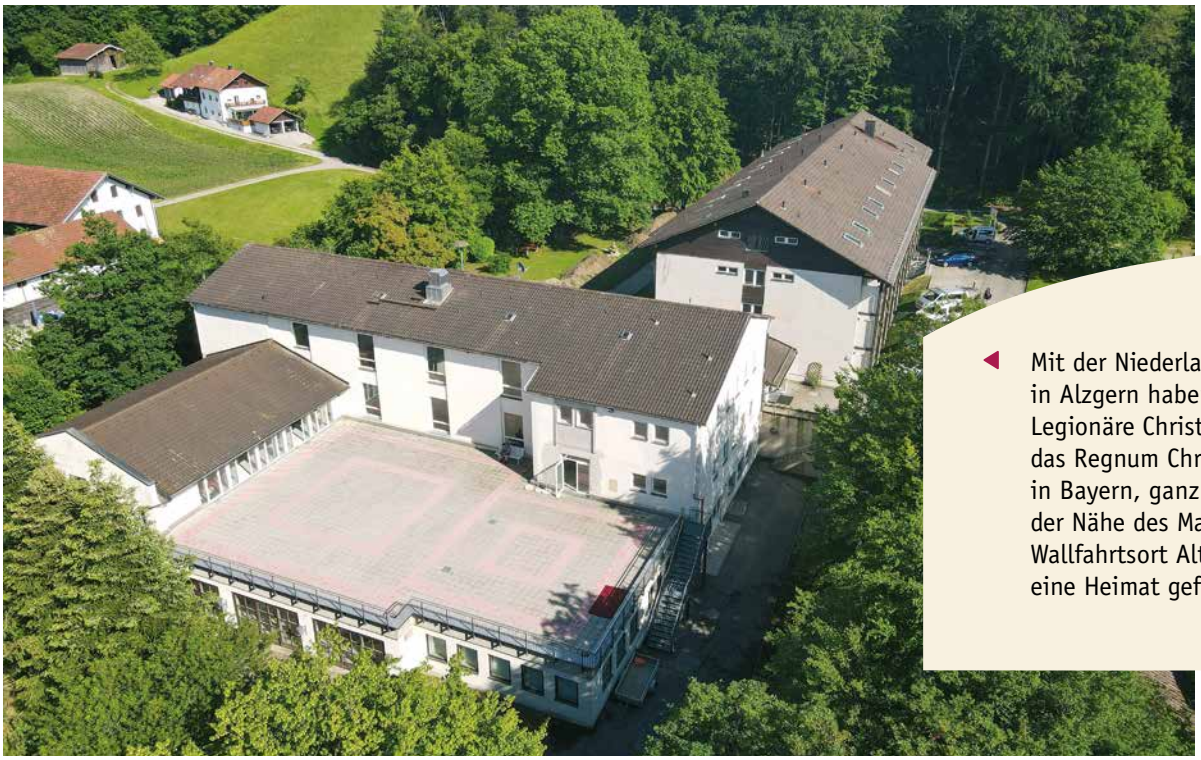
Jesu Macht zerstört nicht, sondern baut auf. Sie hat kein Vernichtungspotenzial, sondern Erlösungskraft. Sie befreit uns aus der Gewalt des Bösen (des Hasses, des Egoismus', der Gleichgültigkeit). Sie ermöglicht es uns, nicht andere, sondern uns selbst im Griff zu haben. Sie gibt uns die Sicherheit, dass uns – im besten Sinne, nämlich im transzendenten, d.h. in dem über die sichtbare Welt hinausragenden Sinn – nichts passieren kann, denn sie verleiht Unsterblichkeit. Sie macht es möglich, dass wir in aller Not, in aller Gefahr nicht verzweifeln, der Liebe nicht entsagen, die Hoffnung nicht verlieren, den Glauben bewahren. Es ist die Macht der göttlichen Liebe, die auch in unserem Herzen thronen kann, wenn wir nur wollen. Es ist eine Macht, die Liebe sät, wo sie keine findet, um dann Liebe zu ernten; wann, wie und wo Gott es will. Gott sei Dank können wir in diesem Sinn – zumindest theoretisch – immer und überall lieben. Gott gibt uns Kraft und Macht dazu!

So wie die Gesamtkirche unter der mutigen Führung von Papst Franziskus, möchten auch wir im Regnum Christi und Legionäre Christi unseren Beitrag leisten und dort David sein, wo die Schatten der Goliats sich breitmachen. **In diesem L-Magazin finden Sie einige solcher David-gegen-Goliat-Geschichten, die wir erlebt haben und auch gemeinsam mit Ihnen dabei sind zu schreiben.** Wir bitten dabei den Heiligen Geist, „der uns zur vollen Wahrheit führen wird" (vgl. Joh 16,13), uns Christen immer daran zu erinnern, sollten wir uns schwach, klein und einsam fühlen: Wer wird das Evangelium verkünden, wenn wir es nicht tun? Wann werden wir das Evangelium verkünden, wenn nicht heute?

Gott segne Sie und Ihre Lieben! Gerne bete ich für Sie und schliesse Sie in die tägliche heilige Messe mit ein.

Not macht erfinderisch: Während des Lockdowns in der Corona-Krise übertrugen Priester der Legionäre Christi regelmäßig die hl. Messe als Livestream auf YouTube direkt aus der Kapelle im „Apostel-Haus" in Ratingen. Die Anzahl der Online-Gottesdienstbesucher, der Teilnehmer am gemeinsamen Rosenkranzgebet und der eucharistischen Anbetung war dabei um ein Vielfaches größer als die der Sitzplätze in der Kapelle. Möglich gemacht haben das vor allem viele junge Leute, die spontan die nötige Technik zur Verfügung stellten bzw. bei der Bedienung halfen. Auf dem Foto: Lidija Vasic und Mike Schuchmilski, P. Raphael Ballestrem LC und Rafael Schmeink.

P. Valentin Gögele LC,
Leiter der Regnum-Christi-Föderation



Mit der Niederlassung in Alzgern haben die Legionäre Christi und das Regnum Christi in Bayern, ganz in der Nähe des Marien-Wallfahrtsort Altötting, eine Heimat gefunden.

„Wir sind missionarisch“

2014 weihte Bischof Stefan Oster SDB in Alzgern das neue „Haus des Gebets und der Begegnung“ mit dem Noviziat der Legionäre Christi im Bistum Passau ein. Sechs Jahre später erfolgt nun der Ausbau zum „ApostelHaus“. Welche Pläne haben die Legionäre Christi und das Regnum Christi und warum ziehen die Novizen nach Bad Münstereifel? Im Interview antworten P. Konstantin Ballestrem LC (Novizenmeister) und P. Joachim Richter (Regionalleiter des Regnum Christi) auf diese und weitere Fragen über die Zukunft der Gemeinschaft.

Die Legionäre Christi arbeiten seit 30 Jahren in Deutschland. Alles begann 1990 in einer kleinen Wohnung in Ingolstadt. 2014 konnte in Alzgern mit dem Noviziat die erste Niederlassung in Bayern eröffnet werden. Von Beginn an verstand sich diese als Haus des Gebets und der Begegnung, das für die ganze Region und bis nach Österreich und die im Osten zur Ordensprovinz gehörenden Länder, wie Polen und Ungarn, zum Treffpunkt wurde. Was hat sich seit 2014 getan?

P. Konstantin: Die Einweihung des Hauses durch Bischof Stefan Oster war natürlich eine besondere Freude und das Interesse der Menschen groß, fast 800 Gäste nahmen daran teil. In seiner Predigt sagte Bischof Oster klar und direkt, dass es uns Legionären Christi vor allem um die Liebe Christi gehen müsse, dass wir alle von ihr mehr und mehr berührt, erfasst und verwandelt werden sollten. Dass wir dabei nicht die Macher seien, sondern Antwortende auf Gott, der uns zutraut, dass wir am Aufbau seines Reiches mitwirken. Das war ein wichtiger Anstoß für uns, denn die Gründung hier war nicht leicht, angefangen bei der mehrjährigen Suche nach einem geeigneten Haus.

In Alzgern treffen sich seit Beginn regelmäßig Priester und Ordensleute aus der gesamten Ordensprovinz West- und Mitteleuropa; Priester, die in Deutschland und Österreich arbeiten, verbringen hier Einkehr-, Gemeinschafts- oder Urlaubstage. In der Region helfen wir immer wieder bei Gottesdiensten aus – die Novizen als Messdiener. In diesem Jahr standen wir Priester auch zu Pfingsten auf dem Kapellplatz in Altötting zur Beichte zur Verfügung. Als Gemeinschaft nehmen wir vor Ort z.B. an der Feier von Fronleichnam, Erntedankfest und Ostern teil. 2017 und die Jahre darauf beteiligten sich die Novizen außerdem als Pilgerbetreuer in Altötting. Mit der Fertigstellung des Jugendtrakts konnten seit 2015 auch verstärkt Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche organisiert werden. Besonders in den Ferien finden verschiedene Camps für Kinder statt. Mehrmals im Jahr bieten meine Mitbrüder im Haus Einkehrtage

und geistliche Exerzitien für Jugendliche und Erwachsene an. Nur mit der überwältigenden Hilfe unserer Wohltäter und Förderer konnten wir all das in diesen Jahren aufbauen. Ihnen bin ich besonders dankbar.

Schon seit Längerem bedenken Sie den Ausbau des Standorts in ein „ApostelHaus“ des Regnum Christi. P. Joachim, Sie werden zum 1. August Leiter des Hauses. Von P. Georg Rota LC haben Sie außerdem die Aufgabe des Regionalleiters des Regnum Christi in Bayern übernommen. Was wird sich in Alzgern verändern?

P. Joachim: Mit dem Konzept „ApostelHaus“ wollen wir in der Region noch präsenter sein. Vieles wird gleichbleiben: Das Haus ist weiterhin eine Niederlassung der Legionäre Christi, mehr denn je sollen hier Priester und Ordensleute als Gemeinschaft zusammenwohnen, beten und arbeiten. Die Zahl der Priester wird sogar leicht steigen, darüber freue ich mich besonders. Das Haus ist seit langem ein Haus des Gebets und der Begegnung. Daran wird sich nichts ändern. Hinzu kommt jetzt noch der Aspekt der Ausbildung und Befähigung von Aposteln für unsere Zeit. Neu ist, dass die Novizen ab Ende August nicht mehr im Haus wohnen.

Was sind die Hintergründe für den Umzug der Novizen nach Bad Münstereifel?

P. Konstantin: Das haben wir uns längere Zeit überlegt. Es hat vor allem zwei Gründe. Zum einen hat sich der Standort in Alzgern als Haus des Gebetes und der Begegnung in den letzten Jahren weiterentwickelt. Am Anfang bestand hier praktisch nur das Noviziat und nahm den bis jetzt ausgebauten Teil des Hauses in Anspruch. Mit dem Ausbau zum „ApostelHaus“ ergeben sich nun aber für die Nutzung des Gebäudes ganz neue Perspektiven. Es wird mehr los sein. Die Veranstaltungen und Angebote werden sich mit dem Gebets- und Ausbildungsbetrieb des Noviziats „in die Quere“ kommen. Zumal, und das ist der zweite Aspekt, die Zahl der Novizen in den letzten Jahren zurückgegangen ist. Wir rechnen auch in den nächsten Jahren mit nur fünf bis acht Novizen. Insofern haben wir uns mit der Größe des Noviziats und Zahl der Berufungen wirklich verschätzt. Das hat viel mit Änderungen vor zwei Jahren im allgemeinen Ausbildungsplan der Legionäre Christi zu tun. Die waren 2014 nicht vorhersehbar. Wir streben jetzt an, dass die Novizen möglichst in der eigenen Ordensprovinz ihr Noviziat machen können, weshalb weniger Novizen aus anderen Ländern zu uns kommen. Für die Berufungsunterscheidung und Ausbildung der jungen Männer zu Priestern ist das eine Verbesserung. So entfallen die vielen ungewohnten Neuerungen in einem fremden Land, insbesondere die Sprach- und Kulturunterschiede, das Fernsein von der Familie usw. Im Noviziat sollen die Begegnung mit Jesus Christus und mit sich selbst im tiefsten Inneren, das Entdecken des Lebens in einer Ordensgemeinschaft, das Einüben ins Gebet, ins Charisma und die Spiritualität des Ordens im Zentrum stehen, das bedarf eines gewohnten und verlässlichen Rahmens. Die Abwägung all dieser Tatsachen hat uns bewogen, die Ausbildung der Novizen wieder nach Bad Münstereifel zu verlegen.

Kommen wir noch einmal auf die Ausbildung der Novizen zurück. Seit 2008 befindet sich in Bad Münstereifel die Apostolische Schule. Das Noviziat war bereits zwischen 1995 und 2014 vor Ort. Welchen Vorteil bietet dieser Standort derzeit für die Priesterausbildung?

P. Konstantin: In Bad Münstereifel steht die Apostolische Schule inzwischen seit mehreren Jahren auf eigenen Füßen und nicht mehr – wie vorher vielleicht gefühlt – auf den Füßen des Noviziates. Sie hat sich etabliert. Wir sehen außerdem: Es gibt gut und geeigneten Platz für eine weitere, zumal nicht zahlreiche, Gemeinschaft wie die Novizen und uns Ausbilder. Dafür steht am Standort ein eigener und bezugsfertiger Gebäudeteil zur Verfügung. Darüber hinaus sind auch viele praktischen Belange geregelt: Es gibt schon eine große Küche und Mitarbeiter, die uns beim Kochen, beim Abwasch, der Reinigung und der Wäsche helfen. Die Novizen finden beim Sport leicht Anschluss an die älteren Schülerjahrgänge. In der Schule haben sie ferner gute Möglichkeiten, sich direkt apostolisch einzubringen und pastorale Erfahrungen zu machen. Beide Einrichtungen bilden somit zusammen einen starken Ausbildungsstandort für unsere Gemeinschaft. Im Übrigen ziehen auch die Novizen in anderen Ordensgemeinschaften um, je nachdem, welches Haus und welche Gemeinschaft sich gerade am besten

▲ P. Konstantin Ballestrem LC in Alzgern im Gespräch mit Freunden der Gemeinschaft.

dafür eignet, u.U. auch mit dem Novizenmeister: Wenn er in ein anderes Haus versetzt wird, ist dann eben dort das Noviziat. Natürlich haben diese Belange in der Novizenausbildung auch eine Kehrseite: Hier sind in den letzten Jahren echte Beziehungen zu den Menschen der Region gewachsen, besonders an einem solchen Herz-Ort des Glaubens wie Altötting. Das Zurückzulassen ist auch für mich nicht leicht, doch werden ja meine missionarisch wirkenden Mitbrüder hier präsent sein eher mehr als ein Novizenmeister das kann.

2019 entstand in Ratingen (Nordrhein-Westfalen) das erste „ApostelHaus" des Regnum Christi. In Wien leiten die Legionäre Christi das „Zentrum Johannes Paul II." Das sind gewissermaßen neue Wege der Glaubensverkündigung. Was kann man sich unter einem Haus für Apostel vorstellen?

▲ P. Joachim Richter LC

P. Joachim: Seit der Entstehung unserer Gemeinschaft träumen wir davon, Menschen in Bewegung zu bringen, um die Welt im Sinne des Evangeliums zu verändern und mitzugestalten. Viele Christen spüren in sich einen Wunsch, etwas beitragen zu können, damit wir als Kirche wieder neu und lebendig werden. Die guten Erfahrungen mit dem „ApostelHaus" in Ratingen haben uns nahegelegt, auch in Bayern etwas Vergleichbares aufzubauen, insbesondere im Blick auf die Entwicklung des Regnum Christi und im Dienst an der Ortskirche. Unser Haus in Alzgern bietet viel Platz. Es ist deshalb sehr geeignet für Veranstaltungen und die pastoralen Bedürfnisse in der Region. Konkret wollen wir mit dem Ausbau des „ApostelHauses" das Angebot der Tagesveranstaltungen für verschiedene Gruppen ausbauen, an denen dann jeweils bis zu 100 Personen teilnehmen können – Kinder, Jugendliche, Frauen, Männer, Ehepaare, Familien und Wohltäter. Auch Mehrtagesveranstaltungen wird es geben, mit Übernachtungsmöglichkeiten für bald bis zu 35 Teilnehmern. Interesse besteht auch an speziellen Ausbildungsangeboten wie achttägigen geistlichen Exerzitien usw. Das „ApostelHaus" soll sowohl offen für interessierte Menschen sein und zugleich die Möglichkeit eines Zuhauses für Freunde und Mitglieder des Regnum Christi in ganz Bayern bieten. Es ist ein Ort der Begegnung, des Austauschs, des Zusammenseins, des Gebets und der Ausbildung und Befähigung. Als ich Bischof Oster im Juni von dem Projekt erzählte, sagte er:

> *„Es braucht Orte, an denen die Menschen erfahren können, dass der Glaube an Jesus Christus nicht nur etwas Gedachtes oder ein schöner Schein, sondern lebendige Realität und relevant für das eigene Leben ist. Deshalb halte ich die Idee eines ApostelHauses in Alzgern für eine gute Sache. Ich hoffe, dass von hier wichtige Impulse zur Neuevangelisierung ausgehen können, ergänzend zu den bereits existierenden unterschiedlichen Initiativen in unserem Bistum."*

Welche baulichen Maßnahmen gehen mit dem Ausbau zum „ApostelHaus" in Alzgern einher? Was ist noch zu tun?

P. Joachim: Der eine Flügel des Hauses wurde in den letzten Jahren bereits beim Ausbau für das Noviziat umfassend renoviert. Einige Vortragsräume und Zimmer für Gäste stehen deshalb schon zur Verfügung. Im Erdgeschoss sollen nun noch eine kleine Küche eingebaut und ein kleines Esszimmer innerhalb der Klausur für die Gemeinschaft der Priester und Ordensleute entstehen. Das wichtigste Projekt ist jetzt aber der Ausbau eines bestehenden Saales zu einer größeren Kapelle, die einmal bis zu 80 Personen aufnehmen können soll. Neben dieser soll ein kleiner Raum für Medientechnik geschaffen werden, eine Sakristei, eine Cafeteria und WC-Anlagen – alles in Funktion der Kapelle und für die Gottesdienstbesucher. Auch wenn die Umbauarbeiten erst im September so richtig beginnen können, wollen wir mit Gottes Hilfe schon im Herbst dieses Jahres parallel mit dem erweiterten Veranstaltungsangebot loslegen. Am 13. September setzen wir mit einem Eröffnungsfest das Startsignal.

Letzte Frage: Apostel sind Gesandte, die nach draußen gehen – d.h. Mission. Damit verbinden heute viele Menschen eine aufdringliche Art, anderen eigene Überzeugungen zu vermitteln. Was heißt für Sie Mission?

P. Joachim: Mission heißt für mich zuerst, in der Begegnung mit Gott eine frohe Erfahrung der Liebe gemacht zu haben. Aus dieser Erfahrung wächst der Wunsch, die Freude mit anderen teilen zu wollen, die Freude darüber, dass Gott ein unbedingtes „Ja" zu jedem Menschen spricht und sich nach einer persönlichen Beziehung der Liebe zu jedem sehnt. Unsere Kirche ist von ihrem Wesen her missionarisch. Jeder getaufte Christ hat Anteil an der Sendung Christi, das rufen uns alle Päpste der letzten Zeit, von Paul VI. an bis heute zu Papst Franziskus, in Erinnerung. Es geht darum, Zeugnis von der Freude des Evangeliums zu geben und anderen die Möglichkeit anzubieten, etwas von dieser Freude kennenzulernen.

Die Fragen stellte Karl-Olaf Bergmann.

Eine Zeit der Entscheidung

Die Corona-Zeit bietet die Chance, die Relevanz des christlichen Glaubens und der geistlichen Schätze der Kirche für die heutige Zeit neu zu entdecken. – Von P. Martin Baranowski LC

Einmalig in der Kirchengeschichte – Die Geschichte der Kirche ist faszinierend: Atemberaubende Aufbrüche und erschreckender Zerfall, jede Epoche hat ihre eigenen Herausforderungen und inspirierende Heilige. In den vergangenen 2.000 Jahren gab es schon alles an Skandalen, Krisen und Erneuerungen. Doch erstmalig konnte dieses Jahr aufgrund des Corona-Virus die Kar- und Osterliturgie von einer überwältigenden Mehrheit der Gläubigen nur virtuell gefeiert werden, die staatlichen Bestimmungen und Weisungen der Bischöfe legten das gewohnte Glaubensleben lahm. Vollkommen unerwartet und innerhalb kürzester Zeit veränderte sich das Leben der meisten Menschen grundlegend, und scheinbar selbstverständliche Sicherheiten wurden erschüttert: Monatelang kein Schulbesuch, Homeoffice, Absage aller Veranstaltungen, eine bislang nicht erlebte massive und dauerhafte Einschränkung von Grundrechten, Bedrohung der wirtschaftlichen Existenz, Erfahrungen von Quarantäne, Einsamkeit und Isolation. Und gleichzeitig unerwartete Ruhe, mehr Zeit für die Familie, Gebet und Reflexion, neue pastorale Initiativen, virtuelle Treffen und Angebote, die ökumenische Aktion „Deutschland betet gemeinsam".

Ohrenbetäubende Stille – Am 27. März blickte die ganze Welt nach Rom. Der Heilige Vater hatte angesichts der dramatischen Entwicklung einen Sondersegen „Urbi et Orbi" angekündigt, der per Livestream übertragen wurde. Der menschenleere Petersplatz, die abendliche Dämmerung, der einsetzende Regen, das ferne Leuchten des polizeilichen Blaulichts und der leicht humpelnde Papst unterstrichen die Einzigartigkeit der Situation: *„Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen."*

Was wirklich trägt – In dieser eindrucksvollen Zeremonie zeigte Papst Franziskus einer erschütterten und verängstigten Welt, was in den Momenten der Krise die Christen wirklich trägt: Die Gemeinschaft der Kirche unter der Leitung des Nachfolgers Petri, die Botschaft des Evangeliums, das Geheimnis des Kreuzes, die Fürsprache der Gottesmutter, das vertrauensvolle Gebet, die Nähe des Herrn in der Eucharistie: *„Der Anfang des Glaubens ist das Wissen, dass wir erlösungsbedürftig sind. Wir sind nicht unabhängig, allein gehen wir unter. Wir brauchen den Herrn so wie die alten Seefahrer die Sterne. Laden wir Jesus in die Boote unseres Lebens ein. Übergeben wir ihm unsere Ängste, damit er sie überwinde. Wie die Jünger werden wir erleben, dass wir mit ihm an Bord keinen Schiffbruch erleiden. Denn das ist Gottes Stärke: alles, was uns widerfährt, zum Guten zu wenden, auch die schlechten Dinge. Er bringt Ruhe in unsere Stürme, denn mit Gott geht das Leben nie zugrunde."*

▲ Papst Franziskus küsste die Füße Jesu am Pestkreuz vor dem Petersdom und betete um das Ende der Corona-Pandemie am 27. März 2020 im Vatikan.

Eine Botschaft Gottes – Wenn die Bestimmungen nun schrittweise wieder gelockert werden, kann dann alles wieder so weitergehen wie vorher? Sitzen wir schon in den Startlöchern, um dann genau so weiterzumachen wie bisher? Enthält diese Zeit eine Botschaft Gottes? Lohnt es sich, nicht nur passiv abzuwarten, sondern aktiv eine Antwort zu suchen? *„Du rufst uns auf, diese Zeit der Prüfung als eine Zeit der Entscheidung zu nutzen. Es ist nicht die Zeit deines Urteils, sondern unseres Urteils: die Zeit zu entscheiden, was wirklich zählt und was vergänglich ist, die Zeit, das Notwendige von dem zu unterscheiden, was nicht notwendig ist. Es ist die Zeit, den Kurs des Lebens wieder neu auf dich, Herr, und auf die Mitmenschen auszurichten."*

„Gerade die Armen haben kaum eine Chance“

Die Corona-Krise hat auch Mexiko erreicht. Die arme Landbevölkerung in Quintana Roo trifft sie mit voller Wucht: Denn eine Infektion mit dem Corona-Virus ist nicht die einzige Gefahr. Die wirtschaftlichen Folgen der Krise bedrohen viele Menschen in ihrer Existenz.

„Die Situation in den Dörfern ist sehr schwierig“, erklärt die mexikanische Ärztin Dr. Renata Briseño, die für die medizinische Hilfsorganisation „Medical Mission Network“ (www.medicalmissionnetwork.net) arbeitet. Viele Menschen haben mit einem Schlag ihre Verdienstmöglichkeiten verloren, weil sie wegen der Corona-Beschränkungen nicht mehr arbeiten können. Dass der Tourismus zum Erliegen gekommen ist und damit die Jobs in großen Touristenzentren wie Cancún und Playa del Carmen wegfielen, verschärft die Not. Der Stillstand der Wirtschaft könnte so zu einer Welle der Verarmung führen.

In den Dörfern sei die Stimmung gedrückt, erzählt Dr. Renata Briseño. Anfangs seien viel zu wenig Informationen in den Dörfern angekommen, was zu starker Verunsicherung und Ängsten geführt habe. Das Virus breitet sich auch in Mexiko rasant aus. Gerade die verarmte Landbevölkerung ist besonders gefährdet, da chronische Erkrankungen wie Bluthochdruck oder Diabetes weitverbreitet sind. Das Risiko eines schweren Krankheitsverlaufs bei einer Coronavirus-Infektion wird dadurch erhöht. Das Gesundheitssystem des Landes ist überfordert. Es fehlen gerade in ländlichen Gegenden Krankenhäuser und Notfallstationen, Ausstattung und Schutzmaterial sowie Ärzte und Pflegepersonal. Gerade die Armen haben kaum eine Chance, im Falle einer Erkrankung gut versorgt zu werden.

▲ „Medical Mission Network“ engagiert sich seit Jahren für die indigene Landbevölkerung und damit die Ärmsten der Armen von Quintana Roo (Mexiko).

Die medizinische Hilfsorganisation „Medical Mission Network“, die 2005 von P. Bennet Tierney LC in Deutschland gegründet wurde, setzt sich während der Corona-Krise vor allem für Aufklärung und Prävention ein. Als sich das Coronavirus in Mexiko auszubreiten begann, reagierte das Team schnell. Schulungen über Schutzmaßnahmen, die Krankheit COVID-19 und ihre Symptome wurden vorbereitet, die nun in den Dörfern gehalten werden. Die Schulungen werden nicht nur auf Spanisch, sondern auch auf Maya, also in der Sprache der indigenen Bevölkerung, durchgeführt. „Medical Mission Network“ hat außerdem an mehr als 500 Familien Hilfspakete mit Seife und Hygieneprodukten ausgegeben, dazu Info-Broschüren, die – in der Sprache der Maya – über die Pandemie informieren. Daneben wurde die medizinische Betreuung weiter ausgebaut; chronisch kranke Patienten in den Dörfern werden besonders engmaschig überwacht. Für Patienten mit Atemwegserkrankungen werden gesonderte Sprechstunden angeboten.

„Wir gehen natürlich in voller Schutzausrüstung in die Dörfer, was wegen der Hitze ziemlich anstrengend ist. Die Patienten können uns nur an der Stimme erkennen. Die Arbeit ist herausfordernd. Während einer Pandemie die ganze Zeit Kontakt mit Patienten zu haben, war am Anfang für das ganze Team etwas beängstigend“, erzählt Dr. Renata Briseño. Das Wichtigste sei es aber, dass die Patienten Hilfe bekommen und sich in dieser schwierigen Zeit nicht alleingelassen fühlen: Denn das Motto von Medical Mission Network – Nächstenliebe im Gepäck – gilt auch in Zeiten der Pandemie.

Wenn an einem Online-Ehekurs 400 Paare teilnehmen

Ende April, mitten im Corona-Lockdown, entstand überraschend ein neues Angebot für Ehepaare: Exerzitien live im Internet mit Pater Paul Habsburg LC zum Thema „Eheliche Liebe als Ort der Erlösung – Der Himmel schaut auf euch!“

Bereits am ersten der drei Exerzitien-Abende zeigte „Zoom“ – eine freie Software für Videokonferenzen – eine beeindruckende Zahl an teilnehmenden Paaren an: 390. Am nächsten Abend waren es sogar mehr als 400 und bei der hl. Messe im Live-Stream mit Eheerneuerung am Sonntagabend immerhin noch 280. Die Resonanz auf ein Angebot, das aus der Corona-Not geboren war, überraschte selbst P. Paul, der schon seit vielen Jahren in Deutschland, Österreich und Frankreich in der Ehepastoral wirkt. Die Exerzitien sollen für die Ehepaare ein *„Moment des vertieften, gemeinsamen Nachdenkens über die Schönheit und Größe des Auftrags, auf dem Weg des Lieben Lernens sein“*, sagt er.

Lieben lernen, ein (Ehe-)Leben lang. *„Jesus ist seit diesen Abenden in unserer Beziehung viel stärker präsent“*, freuen sich Lucia und Hans-Peter aus Bayern. *„Die berührenden Vorträge haben uns neu gezeigt, was die Liebe vermag. Wir können Jesus in die kleinste Situation des Alltags hineinnehmen, ihn einfach bitten: komm! Wir spüren seine Gegenwart, er verwandelt, lässt Probleme kleiner werden oder löst sie auf. Das von Pater Paul in einer solchen Klarheit und Einfachheit vermittelt bekommen zu haben, war wunderbar.“*

Auch für Carolin und Jan aus Nordrhein-Westfalen ist der Erkenntnisgewinn hoch: ***„Wir sind als Ehepaar berufen, die Liebe Gottes sichtbar zu machen.*** *Wenn wir in der Ehe liebevoll miteinander umgehen, wird die Liebe Gottes nicht nur in unserer Ehe und in unseren Kindern sichtbar, sondern in der Welt. Also haben wir die große Verantwortung, dass wir durch unsere so scheinbar kleine Liebe mehr Frieden und Liebe in die Welt bringen können.“* Die dreifachen Eltern haben zwei Vorsätze gefasst: *„Wir wollen unser gemeinsames Charisma entdecken und Dinge, mit denen wir uns beim Partner schwertun, loslassen und in die Hände Gottes legen. Das bringt Frieden in unsere Ehe und eben in diese Welt.“*

Viele Paare fanden die ersten Online-Exerzitien auch sehr praktisch: ***„So ganz ohne Stress und ohne eine Kinderbetreuung organisieren zu müssen,*** *zu Hause einen Input für die Ehe zu bekommen, das war sehr besonders“*, zeigen sich Charlotte und Francesco aus Wien angetan. *„Uns haben die Beispiele beeindruckt.“* Aber nicht nur das: *„Sehr hilfreich waren auch die drei Axiome ‚Der Partner liebt mich‘ – ‚Es war keine Absicht‘ – ‚Der Partner gibt sein Bestes‘ und sich klarzumachen, dass man die Fehler des Ehepartners mit Humor annehmen kann.“*

◀ Charlotte und Francesco aus Wien (Foto: privat).

Die beiden Vorträge können Sie in der neuen „Regnum-Christi-Mediathek“ nachhören. Erfahren Sie mehr darüber auf Seite 19 hier im Magazin.

wwww.regnumchristi.eu/mediathek, Suchbegriff „Habsburg“.

Plötzlich Pflegefall

Vorsorge – alles regeln solange man es noch kann. Es ging alles so schnell und Sie hatten noch keine Gelegenheit, sich auf die neue Situation einzustellen? Ihr Ehepartner, Ihre Eltern oder Großeltern sind durch einen Unfall oder eine Erkrankung zum Pflegefall geworden. Plötzlich ist vieles anders. Eine Vorsorge für die eigene Behandlung und die Versorgung der Familie trifft allerdings nur ein kleiner Teil der Bevölkerung. Wir sprachen mit der zertifizierten Seniorenberaterin Julia Boße, die bei den Legionären Christi dieses Thema bearbeitet.

Frau Boße, Sie haben viel Erfahrung mit der Beratung von Menschen, die für den Fall vorsorgen wollen, dass sie wegen Alter oder Krankheit nicht mehr in der Lage sind, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln. Welche Punkte sind dabei besonders wichtig?

Julia Boße: Zunächst ist es wichtig, dass man sich selbst mit der Frage beschäftigt, was passiert, wenn man nicht mehr in der Lage ist, seine Angelegenheiten alleine zu regeln. Viele Probleme sind dabei vermeidbar, wenn man sich frühzeitig darüber Gedanken macht, wer im Fall der Fälle einem beisteht oder welche Behandlung gewünscht wird und welche nicht. Wichtig ist auch, dass es keine Frage des Alters ist: Unfälle und Schicksalsschläge können in jedem Lebensalter eintreten und mein Leben aus der Bahn werfen.

Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung, Patientenverfügung – was ist das genau und was muss man dabei beachten?

Julia Boße: Eine Vorsorgevollmacht ist ein Dokument, mit dem eine Person einer anderen die Vollmacht erteilt, für ihn zu handeln. Diese Vollmachten können sehr umfangreich oder aber auch auf einzelne Bereiche begrenzt sein. Grundsätzlich genügt z.B. in Deutschland ein Dokument mit Unterschrift – es muss also nicht, wie beim Testament, alles handschriftlich verfasst sein.

Die Betreuungsverfügung ist ein Dokument, mit dem ich meine Wünsche äußere, welche Person vom Betreuungsgericht als Betreuer ernannt werden oder welche Person gerade nicht als Betreuer in Frage kommen soll. Es ist ein recht einfaches und übersichtliches Dokument, das besonders dann interessant ist, wenn ich keine Vorsorgevollmacht habe oder nur für einen einzelnen Bereich eine beschränkte Vorsorgevollmacht vorliegt. In diesen Fällen muss das Gericht ggf. einen Betreuer bestellen.

Die Patientenverfügung ist ein Dokument, mit dem ich für den Fall, dass ich meinen Willen nicht äußern kann, für meine Ärzte verbindlich festlege, in welchen Behandlungssituationen ich welche ärztlichen Maßnahmen wünsche bzw., was in der Praxis wichtiger ist, ich nicht wünsche.

Welche Fehler gilt es zu vermeiden? Welche Missverständnisse sind aus der Welt zu räumen?

Julia Boße: Der erste Fehler besteht bereits darin, sich keine Gedanken um das Thema zu machen. Viele Menschen schieben die Überlegung, was ist, wenn ich nicht mehr kann, weit vor sich her. Der zweite Fehler besteht dann darin, nicht im Voraus mit dem Vorsorgebevollmächtigten zu sprechen. Der große Vorteil einer Vorsorgevollmacht ist ja gerade, dass ich mir die Person aussuchen kann, die sich um meine Angelegenheiten kümmern soll und mit der ich dann noch selbst über meine Wünsche sprechen kann. Der dritte Fehler ist es, nur eine Vorsorgevollmacht auszustellen, die Absprachen, die ich mit der von mir ausgewählten Person treffe, aber nicht schriftlich festzuhalten. Das ist besonders in den Fällen wichtig, in der die ausgewählte Person nicht mein Alleinerbe wird und sich ggf. gegenüber den Erben oder Miterben rechtfertigen muss, was er zu Lebzeiten mit meinem Vermögen gemacht hat. Ein vierter Fehler ist es, die Bankvollmachten nicht gesondert und in Absprache mit den Banken zu regeln. Die haben besondere Formulare und legen Wert darauf, dass diese benutzt werden. Ein fünfter Fehler ist, die von mir getroffenen Verfügungen nicht von Zeit zu Zeit zu überprüfen und anzupassen. Ein sechster Fehler ist es schließlich, diese Dokumente ohne fachliche Beratung abzuschließen.

Haben Sie anhand von Fällen aus der Praxis auch Beispiele von Gestaltungsfehlern, die bei der Vorsorgevollmacht oder der Patientenverfügung vermieden werden sollten?

Julia Boße: Bei einer Vorsorgevollmacht sollte man vermeiden, dass die Vollmacht erst gilt, wenn der Aussteller seine Angelegenheiten nicht mehr selbst regeln kann. Bei dieser Einschränkung müssen Sie damit rechnen, dass derjenige, dem die Vollmacht vorgelegt wird, verlangt nachzuweisen, dass dieser Fall eingetreten ist. Bei einem Komapatienten mag das eindeutig sein. In al-

▲ Julia Boße (li.) zusammen mit Frau S. (verstorben am 10. April 2019) in Altötting zur Professfeier der Legionäre Christi.

Haben Sie Fragen zur Gestaltung Ihres Testaments?

Julia Boße und Karl-Josef Baier sind Ihre persönlichen Ansprechpartner/in der Ordensgemeinschaft der Legionäre Christi. Sie freuen sich auf ein persönliches Gespräch – am Telefon oder auch gern bei Ihnen vor Ort.

Rufen Sie uns bitte an:

Julia Boße
+49 (0) 221 88 04 39-40

Karl-Josef Baier
+49 (0) 221 88 04 39-12

len anderen Fällen aber sehr schwierig. Diese Regelung ist aber wichtig, gehört allerdings in den Vertrag, den ich als Aussteller der Vollmacht mit der von mir ausgewählten Person schließe.

Eine Patientenverfügung, die sich darin erschöpft zu bestimmen „Ich möchte würdig sterben", „Ich möchte nicht an Maschinen hängen", aber auch „Ich möchte keine lebenserhaltenden Maßnahmen", ist zu pauschal. Der Bundesgerichtshof hat deswegen solche Verfügungen verworfen. Diese Urteile haben bis ins letzte Jahr hinein viel Aufsehen erregt und einige Menschen verunsichert, obwohl sie nur klargestellt haben, was in guten Patientenverfügungen bereits seit jeher gilt: Die Äußerung, welche Behandlung ich gerade nicht wünsche, muss auf eine konkrete Behandlungssituation zugeschnitten sein.

In der Regel werden mit den Vorsorgeregelungen auch die Testaments- und Erbschaftsangelegenheiten geregelt…

Julia Boße: Da muss ich unterbrechen. Es stimmt zwar, dass gerade ältere Menschen Vorsorge- und Testamentsangelegenheiten oft parallel regeln, aber beides ist strikt zu trennen. Die Vorsorgeunterlagen, und dazu würde ich hier auch die Regelungen darüber, wie meine Beerdigung aussehen soll, zählen, sollten zu Lebzeiten jederzeit griffbereit vorliegen. Das Testament regelt, wer nach meinem Tod meine materiellen Güter erhalten soll. Dieses wird in einem förmlichen Verfahren eröffnet. Das sind zwei ganz unterschiedliche Dinge.

Was bieten Sie als Hilfestellung an?

Julia Boße: Vielen Menschen ist es wichtig, dass da einer ist, von dem sie wissen, dass er sich kümmert. Das reicht von einem Gespräch bis zur Organisation der Beerdigung und anderen Hilfestellungen. Dort, wo wir als (Mit-)Erbe eingesetzt sind, bin ich aber auch diejenige, die sich um die Umsetzung des Testamentes kümmert und etwa mit den vom Erblasser eingesetzten Testamentsvollstrecker zusammenarbeitet.

Was ist die Motivation für Ihre Arbeit in einem Satz zusammengefasst?

Julia Boße: Ich möchte nicht nur das Andenken unserer Wohltäter nach deren Tod bewahren, sondern den Menschen, die unsere Arbeit und den katholischen Glauben so großzügig unterstützen, bereits zu Lebzeiten unsere Dankbarkeit zeigen und etwas zurückgeben.

Wir bedanken uns für das Gespräch.

Seelenhygiene

„Das macht was mit einem … und das macht was mit der Seele“, schreibt Felix Honekamp über die Corona-Pandemie und ihre Folgen für das tägliche Leben und geht der Frage nach: Wird eigentlich wirklich alles gut?

Die Corona-Krise ist noch immer allgegenwärtig und wir haben alle gelernt, wie man gesund bleibt: 20 Sekunden lang Händewaschen; nicht ins Gesicht fassen; Maske auf in öffentlichen Räumen, vor allem auch beim Einkaufen; körperliche Nähe meiden. Mit den Wochen wird das zum Selbstläufer: Trifft man einen Bekannten oder Freund auf der Straße, dem man bislang die Hand gegeben oder den man vielleicht sogar in den Arm genommen hätte, belässt man es heute bei einem freundlichen Winken mit Maske und mit der Ungewissheit, ob ich den anderen wirklich richtig erkannt habe und ob er wohl unter dem Mundschutz lächelt? Drastischer als Hygieneregeln ist der eigentliche Lockdown. Über Wochen sollten wir keine Verwandten besuchen, vor allem keine älteren. Restaurants geschlossen, viele Geschäfte nur noch zu Rumpfzeiten geöffnet und mit Sicherheitsvorkehrungen wie vorgezeichneten Laufwegen versehen. Die Konsequenzen meist drastisch: Kurzarbeit, von jetzt auf gleich der Umzug ins „Homeoffice“ – da fällt der abgesagte Urlaub kaum noch ins Gewicht. Und vor allem: über viele Wochen keine hl. Messen, kein Empfang der Eucharistie, Beichten nur unter Auflagen. Die Welt hat sich geändert – und wir ändern uns mit ihr.

Die Krise macht was mit einem …

Nehmen wir die Kinder: Sie sprechen schon mit einer unglaublichen Selbstverständlichkeit von der „Corona-Zeit“ oder von Erlebnissen, die „noch vor der Corona-Zeit“ stattgefunden haben. Für Kinder sind Monate unter dem Eindruck der Pandemie, in denen sie nicht zur Schule gehen können, stattdessen an der Hand der Eltern den gleichen Stoff lernen müssen, ihre Freunde nicht treffen können, nicht ins Schwimmbad oder auf Spielplätze gehen können, und in denen sie ganz nebenbei in die sorgenvollen Gesichter ihrer Eltern schauen und selbst Masken tragen müssen, offenbar vergleichbar mit einem Jahrzehnt für einen 50-Jährigen. Es ist eine Epoche, die dort gerade stattfindet, und wie sich das auf den Gemütszustand, nicht nur aber besonders, der Kinder auswirkt, kann noch keiner abschätzen.

Und was ist mit den Erwachsenen? Über Wochen bestanden gefühlte 90 Prozent aller Nachrichten in Presse, Radio und TV aus Corona-News, -Zahlen und -Entwicklungen. Egal wo und wann: alle Gespräche begannen oder endeten damit. Wer gestern noch gern wie der Bundestrainer der Fußballnationalmannschaft sprach, klang heute wie der Chef-Virologe. Aus dem Weg zur Arbeit wurde oft der kurze Weg ins „Homeoffice“, das nicht selten erst improvisiert zwischen Küche und Kinderzimmer seinen Platz im familiären Alltag finden musste. Waren es früher häufig die Klagen über zu wenig Zeit für die Familie, fiel einem plötzlich zu Hause die Decke auf den Kopf. Hart traf es jene, deren Betriebe schließen mussten oder zur Kurzarbeit zwangen. Und noch immer weiß niemand, welche wirtschaftlichen und finanziellen Auswirkungen folgen werden.

… und das macht was mit der Seele.

Alles Themen, von großer Politik über die Sorge um die Familie bis zum alltäglichen Einkauf und den Gedanken, die man sich um den

nach den Sommerferien anstehenden Klassen- oder Schulwechsel der Kinder macht, die sich ständig im Hinterkopf bewegen und für die man, so sehr man sich auch bemüht, keine einfachen Lösungen zu finden in der Lage ist. Das macht was mit einem – und das macht was mit der Seele. Selbst wenn man von der Krankheit persönlich nicht betroffen ist, stellt die Situation das Grundvertrauen in Frage. Wird eigentlich wirklich alles gut? Oder wird es noch schlimmer (zurück-)kommen, nicht nur medizinisch, sondern vor allem gesellschaftlich? In welche Welt werden wir unsere Kinder mal entlassen? Müssen wir uns abschminken, was sich Generationen von Eltern zumindest vorgenommen haben: Dass es den Kindern bessergehen soll, als einem selbst?

Und auf genau diesen Zweifeln – manchmal sehr präsent, manchmal unbemerkt im Unterbewusstsein – baut der Widersacher auf! Kannst du wirklich für deine Kinder sorgen? Kannst du deine Familie wirklich sicher durch diese Zeiten führen? Glaubst du wirklich, dass wieder gute Zeiten kommen werden? Bist du sicher, dass Gott sich um dich, die deinen und alle Menschen kümmert? Und glaubst du wirklich, dass Gott bei all diesen alltäglichen Sorgen an deiner Seite steht? – „Hat Gott wirklich gesagt …?“ (vgl. Genesis 3,1).

Gerade jetzt!

Umso wichtiger ist es, gerade jetzt die Nähe zu Jesus Christus zu suchen, sich nicht nur die Hände zu waschen und eine Schutzmaske zu tragen, sondern auch Seelenhygiene zu betreiben. Das tägliche Gebet gehört in Zeiten wie diesen ausgebaut, gerade dann, wenn der Tagesablauf durcheinandergeworfen ist und man Gebetszeiten schnell mal „schlabbert“. Gerade in diesen Zeiten ist es wichtig, sein Leben ganz in Jesu Hände zu legen, nicht auf weltliche Entlastung oder Belohnung zu schielen, sondern den Blick fest auf Jesus gerichtet zu haben.

Persönlich bin ich in der glücklichen Lage – und dafür bin ich sehr dankbar –, derzeit nicht um meinen Arbeitsplatz fürchten zu müssen, im Gegenteil im Moment mehr Arbeit zu haben, als normal. Und trotzdem fordert die Zeit im „Homeoffice“ auch meine Seele heraus. Den Blick auf den Bildschirm gerichtet, Telefon- und Videokonferenzen als einziger Blick nach draußen, schnell mal zu den Kindern zum Mittagessen und abends müde ins Bett fallen? Da muss ein Ausgleich her: Mit Gebet, wo möglich dem Besuch der hl. Messe, dem Sakramenten-Empfang, dem Gespräch mit der Familie und Freunden, auch mit dem Durchschnaufen auf der Terrasse oder dem Spaziergang am Abend.

Ich bin da kein gutes Vorbild, weil ich selbst auch immer wieder Pausen verpasse. Aber das „Durcharbeiten“ macht mich nicht effizienter, und vor allem macht es mich nicht zu einem besseren Menschen. Im Gegenteil: Die Reduktion auf Arbeiten und die Beschäftigung mit der Krise wecken Zweifel an Mitmenschen, verführen zur andauernden Kritik an allem und jedem, schüren Zweifel auch an Gott und behindern mein eigentliches Menschsein wie Gott es sich für mich vorgestellt hat. Jesus will, dass wir das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Johannes 10,10) – eine Gesichtsmaske reduziert nicht diese Fülle. Sorge, Trauer, Zweifel, Wut, Angst reduzieren die Fülle des Lebens. Und gerade in Zeiten wie diesen können und müssen wir all das auf Christus werfen, der für uns da ist: „Werft alle eure Sorge auf ihn, denn er kümmert sich um euch“ (vgl. 1. Petrus 5,7).

Die Krise verschwindet damit nicht, der Virus geht dadurch nicht weg – das ist ein anderes Gebet, das wir beten müssen – aber meine Beziehung mit Jesus kann ich auch und vor allem unter widrigen Bedingungen pflegen. Und das auf eine Weise, dass es nicht nur ein Gebet in der Not ist, sondern ein echtes Gespräch, ein Austausch mit ihm über das Leben. Was man dafür braucht ist Zeit. Aber wenn wir am Tag die Zeit finden, mehrere Minuten die Hände zu waschen, dann werden wir sicher auch die Zeit finden, neben unseren normalen Gebeten, kurze Pausen mit Gott einzurichten (und diese, ganz praktisch, im Kalender einzuplanen).

Diese Seelenhygiene scheint mir noch wichtiger als das vorsorgliche Desinfizieren der Hände, denn diese Hygiene bereitet uns schon jetzt für das ewige Leben.

▲ Die Vorsichtsmaßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie können uns auch daran erinnern, wie wichtig die Hygiene der Seele, die Hygiene unseres Herzens ist.

Zur Person:

Felix Honekamp, 49 Jahre, verheiratet, zwei Kinder (7 und 9), ausgebildeter Bankkaufmann und Diplombetriebswirt; angestellter Unternehmensberater für Versicherungen und andere Finanzdienstleister; seit 2011 freier Publizist und katholischer Blogger.

Not macht erfinderisch – wirklich?

Wie man echte Hirten in der Kirche erkennt

von P. Klaus Einsle LC

Craig Groeschel ist Leiter einer Kirchengemeinde in den USA. Im Februar sprach er auf einem christlichen Leiterkongress in Karlsruhe. Komisches Thema: „Vom Wert der Begrenzung". Er sagte ungefähr folgendes: „Je weniger Möglichkeiten man hat, desto besser. Denn dann wird man kreativ."

Klang für mich eigentlich falsch. Man würde doch denken: Je mehr Möglichkeiten ich habe, desto kreativer kann ich sein. Aber Craig Groeschel, Pastor einer evangelischen Freikirche, die Sonntag für Sonntag fast 20.000 Menschen frequentieren, hat die Erfahrung gemacht: Wenn ich mich innerhalb enger Grenzen aufhalten muss, dann werde ich viel kreativer. Begrenzungen stimulieren die Phantasie, wecken lösungsorientiertes Denken. Auf gut deutsch „Not macht erfinderisch".

Corona hat deutlich gezeigt: Not macht erfinderisch – oder lethargisch.

Leider habe ich die vergangenen Wochen in Kreisen frommer Christen erlebt, dass nicht gerade wenige enttäuscht sind; manche sogar richtig wütend!

Sie fragen: Wo war die Kirche in dieser Zeit? Warum hat sie im „vorauseilenden Gehorsam" dichtgemacht? Warum hat sie so wenig für uns, für den Gottesdienst, für das Wohlergehen der Seelen gekämpft. Warum hat sie sich nichts einfallen lassen?

▲ Die Freude war groß: Am 7. Juni konnte P. Klaus die erste Open-Air-Messe nach dem Corona-Lockdown in Köln feiern. Im Freien fand dort im Garten der Schwestern der „Mägde Mariens der Unbefleckten Empfängnis" endlich wieder ein REBUILD-Gottesdienst statt.

Ja, manche machte die Not lethargisch. Und sie haben sich zurückgezogen.

Mir kamen in diesen Gesprächen unwillkürlich die Bibelstellen des Alten Testaments in den Sinn. Ezechiel schreibt die Worte Gottes auf:

„Das Wort des HERRN erging an mich: Menschensohn, sprich als Prophet gegen die Hirten…, sprich als Prophet und sag zu ihnen, den Hirten: So spricht GOTT, der Herr: Weh den Hirten…, die sich selbst geweidet haben! Müssen die Hirten nicht die Schafe weiden? …Die Schwachen habt ihr nicht gestärkt, das Kranke habt ihr nicht geheilt, das Verletzte habt ihr nicht verbunden, das Vertriebene habt ihr nicht zurückgeholt, das Verlorene habt ihr nicht gesucht... Meine Schafe irren auf allen Bergen und auf jedem hohen Hügel umher und über die ganze Erdoberfläche sind meine Schafe zerstreut. Doch da ist keiner, der fragt, und da ist keiner, der auf die Suche geht" (34,1-6).

Viele Menschen sind enttäuscht von ihrer Kirche, weil sie das Gefühl haben, ihr Hirte hat sie im Stich gelassen; hat in der Corona-Zeit sich selber geweidet, aber nicht die Schafe. Was immer an diesem Gefühl dran sein mag, das „Volk Gottes" hat ein feines Gespür.

Sicher ist, es gab und gibt auch die Hirten, die sich für ihre Herde ein-

setzen, die jedem – in noch so großer Not – nachgehen und suchen beizustehen. Beeindruckend ist das heldenhafte Beispiel mehrerer italienischer Priester, die ihre Atemmasken in der Hochinfektionszeit jüngeren Menschen überlassen haben und dann gestorben sind. Oder Priester, die jene zu Grabe trugen, die einsam verstarben. Das sind echte Hirten, die das Leben für die Schafe geben.

Auch die gibt und gab es – Gott sei Dank. In diesen Wochen haben die Gläubigen mit großer Deutlichkeit erfahren, wie weit ihre Hirten für sie zu gehen bereit sind.

Ich habe mir während Corona auch die Frage gestellt, ob ich es mir zu einfach mache. Und sicher muss ich eines Tages vor Gott die Antwort geben.

„Not macht erfinderisch" – so ging es auch mir und den meisten meiner Mitbrüder in den letzten Wochen. Ich möchte Ihnen ein wenig davon erzählen. P. Karl Mauer zum Beispiel: Der hatte Anfang April geistliche Exerzitien für Frauen geplant. Wie jedes Jahr. Aber durch Corona mussten sie abgesagt werden. Das war eine echte Begrenzung. Aber die kann ja, wie wir wissen, erfinderisch machen. Auf die Begrenzung hätte auch ein „dann lassen wir es eben" folgen können. Und ich fürchte, dass das in unserer Kirche in den Corona-Monaten so manchem Kirchenleiter passiert ist. Ist ja auch einfacher.

Aber P. Karl – seit 30 Jahren Legionär Christi – wollte „bei seinen Schafen" sein. So sagte er sich: Ich nehme die Impulse einfach auf. Die können sich die Frauen dann untertags anhören. Und abends halten wir eine „Zoom"-Konferenz [kostenlose Software für Videokonferenzen; Anm. d. Red.]. Da können die Frauen Fragen stellen und wir sind doch ein wenig zusammen, auch wenn wir auseinander sind. So kann ich mit den Frauen der Frauenexerzitien sein, ohne örtlich dort zu sein.

Gesagt, getan. Unsere Mini-Bibliothek wurde kurzerhand umfunktioniert, mit einem Tisch ausgestattet, ein paar Lichter aufgestellt. Ein Mikro war irgendwo zu finden, und ein Smartphone tat das seine. So entstanden die ersten Vorträge.

Und jetzt kommt's: Statt 25, wie das die letzten Jahre immer ungefähr war, nahmen 170 Frauen (und auch ein paar Männer) an diesen Exerzitien teil. Wow.

Not macht erfinderisch. Und Gott scheint es zu segnen.

Anderes Beispiel: P. Paul Habsburg hält seit vielen Jahren Einkehrtage für Ehepaare. Auch Ende April waren solche geplant. Doch aufgrund Corona keine Chance. Soll dieser Einkehrtag nun gerade in dieser schwierigen Zeit für viele Familien und Ehepaare ausfallen? P. Paul installierte „Zoom" auf seinem Telefon und lud die Ehepaare zum Livestream ein. Die wiederum luden andere ein und die wieder andere, über SMS und WhatsApp. Für den Livestream verteilte P. Paul den ganzen Einkehrtag kurzerhand auf zwei Abende. Im Vorfeld versandte er über das Internet seine Eingangsfragen zum Thema Beziehung und Ehe. Medial verbreitete sich das wie ein Lauffeuer. Und dann waren über 800 Menschen, also ca. 400 Paare bei diesen Ehe-Impulsen mit dabei. Und viele haben sehr davon profitiert. Lesen Sie dazu auch unseren Artikel hier im Magazin (Seite 9).

Not kann erfinderisch machen. Wenn man will. Und macht.

Meine persönliche Erfahrung im ApostelHaus des Regnum Christi in Ratingen war ebenfalls beeindruckend. Nie zuvor hatte es eine Zeit gegeben, in der flächendeckend kei-

Auf Instagram lud P. Alejandro Espejo LC mit diesem bearbeiteten Foto insbesondere Jugendliche zur Einzelbeichte unter freiem Himmel ein – unter Einhaltung aller Vorgaben zur Eindämmung der Corona-Pandemie.

nerlei öffentliche Gottesdienste stattfinden durften. Was nun? Präzedenzfälle – Fehlanzeige. Zeit, um uns auf diese Situation vorzubereiten? Nein! Von einem Sonntag auf den anderen musste eine Lösung her. Denn ein was war uns klar: Die hl. Messe einfach ausfallen lassen, das geht nicht!

Als erstes musste unser YouTube-Kanal, der bis dahin so vor sich hindümpelte, wachsen, damit wir live und mobil übertragen konnten, und zwar auf über 1.000 Abonnenten. Die Resonanz in den sozialen Netzwerken war gewaltig: Innerhalb von 24 Stunden sprach sich alles herum und der Kanal wuchs auf über 1.500 Abonnenten an. Die erste gestreamte Messe war noch in schlechter Bild-Qualität. Aber der Anfang war gemacht und die Rückmeldungen ermutigten uns weiterzumachen.

Am Ende einer der ersten hl. Messen sprach ich darüber auf YouTube zu den mitfeiernden Zuschauern: „Wir würden das alles gerne viel besser machen, aber dazu brauchen wir eure Hilfe. Wer mithelfen möchte, dass unsere Technik besser wird, kann gerne spenden."

YouTube-Kanal des ApostelHauses in Ratingen:

YouTube-Kanal des Regnum Christi (deutsch):

YouTube-Kanal des Zentrums Johannes Paul II. in Wien:

Und hier kommt es: Innerhalb von vier Tagen hatten wir die nötige Summe für die Erstausrüstung beisammen. Und innerhalb von zwei Wochen war die Streaming-Technik vollständig: Kamera, Objektiv, Licht, Mikros, Kabel, Empfänger usw. Hunderte Menschen konnten von da an jeden Tag – wenigstens medial – an einem Gottesdienst teilnehmen. Was natürlich kein Ersatz für den realpräsenten Gottesdienst ist, aber immerhin. Not macht erfinderisch.

▲ Besonders Kinder und Schulkinder litten unter den mit der Quarantäne einhergehenden Einschränkungen. So entstand spontan der YouTube-Kanal „ECYD to go" für Kinder mit P. Rafael Ballestrem LC.

Es kommt immer darauf an, ob man sich der Not ergibt oder nach Lösungen sucht. Es kommt irgendwie darauf an, ob man in sich ein Hirtenherz trägt oder nicht. Jesus wusste es schon sehr gut.

„Der bezahlte Knecht, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, lässt die Schafe im Stich. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt; ich gebe mein Leben hin für die Schafe" (Joh 10,11ff).

Ich möchte noch ein paar Beispiele nennen: P. Martin Baranowski wollte eigentlich zu den Kartagen vor Ostern Besinnungstage für Jugendliche abhalten. Absagen war angesagt. Online nahmen letztlich über 300 Menschen daran teil. Die Jugend! Initiativen wie Parkplatz-Gottesdienste, Drive-in-Beichten und -Segnungen. Ideen über Ideen.

Meine Erfahrung: Die Menschen spüren, ob die Priester ein Hirtenherz haben oder nicht. **Mir ist in diesen Wochen so klargeworden, dass es für alles Lösungen gibt. Man muss sie nur suchen.** Not kann so erfinderisch machen. Und die Menschen sind so dankbar.

Noch etwas fiel mir in diesen Wochen sehr stark auf: Die Gläubigen suchen nach Hirten, nach Zeugen, die zu ihnen gehen, mit ihnen gehen, manchmal auch vorangehen, ihnen den Weg weisen und für sie einstehen. Das ist keine Frage der „Demokratie" in der Kirche.

Gott hat uns Priestern eine besondere Hirtenverantwortung anvertraut. Die ist nicht delegierbar. Das haben diese Wochen auch sehr deutlich gezeigt. Denn wenn die Hirten ihrer Aufgabe nicht gerecht werden, dann fühlen sich die Menschen wie Schafe, die keine Hirten haben.

„Jesus zog durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündetet das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und Leiden. Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bitte also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden" (Mt 9, 36-38).

In diesem Sinne wünsche ich uns allen auch in den nächsten Wochen und Monaten – mit oder ohne Corona – viel Mut, Verbundenheit, Kreativität und Gottvertrauen!

Gottes Willen und seinem Auftrag gerecht werden

Im Januar und Februar 2020 fanden in Rom das **Generalkapitel der Legionäre Christi und die Generalversammlungen der Gottgeweihten Frauen bzw. Männer des Regnum Christi** statt. Die Konstitutionen aller drei Gemeinschaften sehen diese Versammlungen regulär alle sechs Jahre vor. Während dieser werden aktuelle und wichtige Themen besprochen und entsprechende Beschlüsse für die nächste Zukunft gefasst. Aus dem Territorium West- und Mitteleuropa nahmen am Generalkapitel teil: P. Valentin Gögele LC, P. George Elsbett LC, P. Paul Habsburg LC, P. Georg Rota LC; aus aller Welt insgesamt 66 Priester der Legionäre Christi. Zentrale Themen waren: Die apostolische Mission der Legionäre Christi und ihre Beziehung zu den anderen Berufungen im Regnum Christi; die Ausbildung der Ordensleute in der Kongregation auf dem Weg zum Priestertum; die Vorgehensweise

▲ Während einer Plenarsitzung des Generalkapitels

im Umgang mit Betroffenen von sexuellem Missbrauch, mögliche Vertuschungen, Unterlassungen oder Versäumnisse in Bezug auf sie in der Vergangenheit; das Gelübde der Armut und wie es in der Kongregation gelebt wird; das Gemeinschaftsleben; die Berufungspastoral; die Ordensdisziplin im Allgemeinen. **Zum neuen Generaldirektor wählten die Kapitelväter den aus den USA stammenden P. John Connor LC.** Es ist das erste Mal in der Geschichte der Legionäre Christi, dass ein Nicht-Mexikaner zum Generaldirektor gewählt wurde. P. John kommt aus dem Bundesstaat Maryland (USA), wo er 1969 geboren wurde. Seit 2001 wirkt er als Priester in den USA und übernahm dort verschiedene Leitungsaufgaben. Er war zuletzt Territorialdirektor der Legionäre Christi für Nordamerika. P. John trat 1991 in die Ordensgemeinschaft der Legionäre Christi ein. Sein zweijähriges Noviziat verbrachte er in Deutschland, wo er im September 1993 in Aachen die erste Ordensprofess ablegte. Weitere Ausbildungsstationen in der Gemeinschaft führten ihn nach Italien und Spanien. – **Zur neuen Generaldirektorin der Gottgeweihten Frauen wurde Nancy Nohrden (46) gewählt, sie stammt ebenfalls aus den USA.**

P. John unterstrich gleich im Anschluss an seine Wahl, dass der Erneuerungsprozess, auf dem die Päpste und die Kirche die Legionäre Christi in den vergangenen Jahren geführt haben, die Gemeinschaft darauf vorbereitet hätte, nun auch für die aus der eigenen Geschichte resultierenden Folgen die Verantwortung zu übernehmen. *„Wir haben im Bewusstsein der gewonnenen Erkenntnisse beschlossen, weitere entschiedene Schritte zu gehen, um auf diesem Weg, der kein Zurück kennt, voranzukommen.“* In diesem Zusammenhang standen auch die Veröffentlichung eines Grundsatzdokuments und einer Erklärung über den weiteren Einsatz für Gerechtigkeit, Wahrheit und die Betroffenen von sexuellem Missbrauch der Gemeinschaft.

Grundsatzdokument „Schützen und Heilen“ und Erklärung „Umkehr und Wiedergutmachung“ vom 26. Februar 2020.

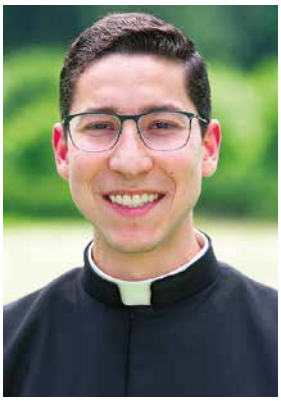
Zum Abschluss des Generalkapitels und der Generalversammlungen übermittelte Papst Franziskus an die ganze Gemeinschaft eine Grußbotschaft, darin schreibt er u.a.:

„Ihr habt euch mutig dem Wirken des Heiligen Geistes geöffnet und dadurch auf den Weg einer echten Unterscheidung eingelassen. Begleitet von der Kirche habt ihr euch geduldig bereitgehalten und eine mühevolle Arbeit auf euch genommen, um die sich ergebenden Spannungen, die bisweilen auch sehr stark waren, zu überwinden. Das hat einen weiteren Mentalitätswandel angeregt, denn es verlangte nach einer neuen Sichtweise der gegenseitigen Beziehungen, die unter den verschiedenen Wirklichkeiten bestehen, die zum Regnum Christi gehören. (…) Ihr, die Mitglieder der neuen Generalleitungen, habt von der Kirche den Auftrag empfangen, den Weg der Erneuerung weiter fortzusetzen und die Früchte, die in diesen Jahren herangereift sind, zusammenzutragen und festigen zu lassen. (…) Ich begleite euch mit meiner Zuneigung und meinem Gebetsgedenken und von Herzen erteile ich euch den Apostolischen Segen, den ich der ganzen Familie des Regnum Christi zukommen lasse. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten.“

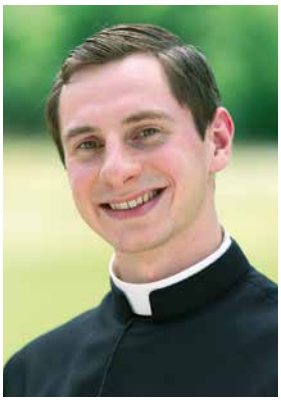
Vollständige Ansprache von Papst Franziskus vom 29. Februar 2020.

Mein ganzes Leben für Gott

Seit 30 Jahren bereiten sich junge Männer im Noviziat der Legionäre Christi in Deutschland auf das Ordensleben und die weitere Ausbildung zu Priestern vor. Am 16. August 2020 legen zwei Novizen in einem feierlichen Gottesdienst in der Basilika St. Anna in Altötting ihre ersten Ordensgelübde ab.



▲ Bruder José Andrés González Fernández



▲ Bruder Sebastian Jasiorkowski

Bruder José Andrés González Fernández kommt aus Monterrey (Mexiko). Er ist 23 Jahre jung. Sein Abitur legte er am „Irish Institute of Monterrey" ab. Seit seiner Kindheit spielt er begeistert Fußball. In der Schule leitete er einen Debattierklub und war Schülersprecher. Nach dem Abitur arbeitete er als „Coworker" im Regnum Christi ein Jahr in Barcelona (Spanien). Danach studierte er ein Jahr Ingenieurwesen, bevor er 2018 ins Noviziat eintrat.

Was sollte einen Priester in Ihren Augen heute besonders ausmachen?

Br. José: Ich denke vor allem, dass ein Priester immer und überall die Barmherzigkeit Gottes verkünden soll. Jetzt ist die Zeit der Barmherzigkeit, in der Gott einen Weg zu den Menschen finden will, durch seine Barmherzigkeit.

Bruder Sebastian Jasiorkowski wurde am 20. Juni 1998 in Polen geboren. Er hat noch eine jüngere Schwester und einen jüngeren Bruder. Als Neunjähriger nahm er das erste Mal an Sommer-Camps der Legionäre Christi teil und engagierte sich später als Leiter im „Klub Horyzont" des Regnum Christi in Polen. Nach der Schulzeit verbrachte er einen Sommer als „Coworker" in Kanada und ein Jahr in Irland. Sebastian spielte seit dem sechsten Lebensjahr im Verein Fußball und trainierte Leichtathletik. Seine Lieblingsfächer in der Schule waren Geschichte, Englisch und Latein. Nach dem Abitur wollte er eigentlich Jura studieren, entschied sich dann aber für den Eintritt ins Noviziat.

Warum möchten Sie Ordensmann und Priester bei den Legionären Christi werden?

Br. Sebastian: Im Charisma der Legionäre Christi hat besonders zu meinem Herzen gesprochen, dass die Gemeinschaft sowohl kontemplativ als auch evangelisierend ist. In den letzten zwei Jahren habe ich auch erfahren, dass ich wirklich die Unterstützung einer Gemeinschaft brauche. Es ist, wie in jeder Familie, nicht immer einfach, aber ich weiß, dass ich diese Familie brauche. Deswegen will ich Ordensmann werden.

Diener und Freund Gottes und der Menschen

Am 2. Mai wären ca. 30 Diakone der Legionäre Christi aus aller Welt in Rom zu Priestern geweiht worden, darunter zwei aus Deutschland. Aufgrund der Corona-Pandemie musste die Feier abgesagt werden. Oft nur im kleinen Kreis und in den jeweiligen Herkunftsländern der Diakone fanden seitdem einzelne Priesterweihen statt.

P. László Erffa LC war am 6. Juli 2019 zusammen mit Wolfgang Dichgans LC in der St.-Anna-Basilika in Altötting zum Diakon geweiht worden. *„Vor der Priesterweihe ist das Jahr als Diakon sehr wichtig, um diese Dynamik besser zu begreifen: Gott beruft mich zum Dienst an den Menschen; als Diakon ist man in erster Linie Diener. Und das hört nicht auf mit der Priesterweihe, das soll fürs Leben gelten",* sagt P. László. Am 4. Juli 2020 empfing er die Priesterweihe – ebenfalls in Altötting. Die hl. Messe übertrug K-TV live, auch als Livestream im Internet. P. László arbeitet seit dem Sommer 2019 als Assistent des Novizenmeisters bei der Ausbildung angehender Ordensleute mit. Erfahren Sie mehr über seinen Berufungsweg in dieser Ausgabe des L-Magazins (Seite 20)!

Am 13. August wird **Wolfgang Dichgans LC** in der Wallfahrtskirche in Birnau zum Priester geweiht. Er stammt aus Überlingen in der Erzdiözese Freiburg. Er wurde als viertes von insgesamt sechs Geschwister-

▲ Wolfgang Dichgans LC

kindern 1988 geboren und hat drei Brüder und zwei Schwestern. Mit 18 Jahren trat er direkt nach dem Abitur in das Noviziat der Legionäre Christi ein. Nach einem Studienjahr in Spanien studierte er von 2011 bis 2013 Philosophie in New York und Rom. Danach absolvierte er von 2013 bis 2015 ein pastorales Praktikum im Regnum Christi in Düsseldorf und von 2015 bis 2016 in der „Dublin Oak Academy" in Irland. Ab 2016 studierte er in Rom Theologie. *„Ich möchte ein Priester sein, der die Menschen auf ihren Weg begleitet zu Christus hin"*, sagt er. Während der vielen Jahre der intensiven Vorbereitung auf die Priesterweihe hat er erfahren: *„Ja, du kannst diesen Schritt gehen, Gott ruft, leitet und trägt dich auf diesem Weg. Dann und nur dann konnte ich fröhlich mich auf diesem Weg ganz hingeben."* Ein ausführliches Interview mit P. Wolfgang finden Sie hier auf unserer Webseite.

QR-Code mit Direktlink zum Interview:

In der Sprache der digitalen Welt

Zu Pfingsten 2020 startete die neue Mediathek des Regnum Christi und der Legionäre Christi im deutschsprachigen Raum mit über 1.000 Beiträgen von 200 Autoren. – In welcher Sprache müssen Apostel heute verkünden, damit sie von den Menschen gehört und verstanden werden?

Ohne Zweifel gehört die „Sprache" der digitalen und virtuellen Welt dazu. Auf diese Lebenswirklichkeit will die neue Mediathek des Regnum Christi antworten. Dazu sammelte ein Team von Mitgliedern und Freunden der Gemeinschaft in mühsamer Fleißarbeit die unterschiedlichen Medienbeiträge der vergangenen Jahre: Impulsvorträge und Zeugnisse bei „Theologie vom Fass", verschiedenste Radiobeiträge bei „Radio Horeb" und „Radio Maria Österreich", Priesterzeugnisse aus dem Hörbuch „Das ganz normale Wunder", Artikel in unterschiedlichen Medien, Videobeiträge auf YouTube sowie aufgenommene Einkehrtage und virtuelle Exerzitien-Angebote. Klicken Sie rein!

QR-Code mit Direktlink zur Mediathek:

▲ Blick auf die Startseite

„Was kann ich dem Herrn schon anbieten?“

Was kann ich dem Herrn schon anbieten? Vor dreizehn Jahren, das Abitur frisch in der Tasche, lag mir die Antwort schnell auf der Zunge: Herr, ich gebe dir meine Jugend, meine Energie, meine Intelligenz – all diese Dinge, mit denen du mich so reich gesegnet hast. Ich würde ein toller Priester sein, ganz bestimmt. Und dann spürte ich auch noch die Berufung zu den Legionären Christi, die sich damals, obwohl sie es wohl nicht so offen gesagt hätten, für die heimliche Eliteeinheit der Kirche hielten. Da könnten meine Talente ja wirklich gut gebraucht werden!

Dreizehn Jahre später bin ich glücklich als Ordensmann in der Gemeinschaft der Legionäre Christi, stehe kurz vor der Priesterweihe und blicke zurück. Irgendwie kam alles anders, als ich es mir hätte vorstellen können: Der Gründer der Gemeinschaft wurde als Betrüger entlarvt. Der Orden musste sich einer tiefgehenden Erneuerung unterziehen, weil viele Strukturen nicht mehr zeitgemäß waren. Und, was am wenigsten meine Erwartungen erfüllt hatte: Ich selber war vielleicht doch nicht immer der Heilige, für den ich mich gehalten hatte. Jetzt ich bin dem Herrn dankbar dafür, dass er mich das alles erkennen lässt. Zwar bin ich immer noch nicht wirklich demütig geworden, aber vielleicht schon etwas weniger stolz als vor dreizehn Jahren. Und so frage ich mich ehrlich: Was kann ich dem Herrn schon anbieten?

In den Jahren der Ausbildung habe ich gelernt: **Es geht nicht darum, was ich dem Herrn von meinen Talenten anbieten kann. Es geht nur darum, dass ich mich ihm komplett und bedingungslos überlasse.** Die Jahre des Gebetes haben mich gelehrt: Ich bin ganz für ihn da. Und im Gemeinschaftsleben und im pastoralen Dienst habe ich gelernt:

László Erffa wurde 1988 in Coburg geboren. Er hat eine ältere und drei jüngere Schwestern. P. László wuchs in Bayern, Namibia, Pakistan, Rheinland-Pfalz, Indien, Berlin-Brandenburg und Indonesien auf. Nach dem Abitur 2007 trat er in das Noviziat der Legionäre Christi in Bad Münstereifel ein. Stationen seiner Ausbildung waren: Salamanca (Spanien), New York und Connecticut (USA), Rom (Italien). Seit seiner Diakonweihe 2019 ist er Assistent des Novizenmeisters in Deutschland.

▲ P. László während der Diakonweihe am 6. Juli 2019. Die Priesterweihe empfing er am 4. Juli 2020 in der St.-Anna-Basilika in Altötting.

Er will, dass ich für andere da bin. Dasein, Zuhören, vielleicht ein gutes Wort mit auf den Weg geben. Mehr noch: Er will durch mich für andere da sein. Als sein Priester, durch den er in den Sakramenten für die Menschen gegenwärtig wird.

Ein wenig konnte ich sein Wirken schon erfahren bei den Missionen, die mich in den Jahren meiner Ausbildung manchmal sogar im monatlichen Rhythmus auf die Straßen unter anderem von New York und Rom führten. Als Ordensmann stehe ich da an einer Straßenecke und versuche, mit Passanten ins Gespräch zu kommen. Und wenn sie katholisch sind, lade ich sie in die Kirche ein, zur Anbetung oder gar zur Beichte. Nirgendwo anders spüre ich so stark wie hier, dass ich sein Instrument bin. Immer wieder passiert es, dass ich auf dem Weg zum Missionsort abgelenkt werde, und es gibt tausende von Ausreden, um nicht hinzugehen. Aber irgendwie gehe ich trotzdem ohne Umwege hin, überwinde die Scheu und beginne, den erstbesten Fußgänger anzusprechen. Und nur zu oft entwickelt sich schon diese erste und scheinbar zufällige Begegnung des Nachmittags zu dem tiefen Gespräch über den Glauben, das diese Person gerade jetzt braucht. Es geht nicht darum, was ich für Gott tun kann, sondern darum, was er durch mich und trotz meiner Schwächen tun will. Das gibt mir Hoffnung für mein Wirken als Priester. **Was könnte ich denn den Menschen anderes geben als Gott?**

Warum also hat Gott mich auf diesem Weg geführt? Hätte er es nicht einfacher für mich machen können? War eine so lange Ausbildung in einem von Skandalen geplagten Orden dazu wirklich notwendig? Hätte ich vor dreizehn Jahren von den Schwierigkeiten gewusst, hätte ich gewiss gesagt: Nein, das muss ich mir wirklich nicht antun. Damals hatte Gott auch noch nicht so viel Platz in mir. Heute, nach diesen langen Jahren, versuche ich, dass es anders ist. Ich kenne meine Fehler und Gebrochenheit, und gerade so kann ich Raum für ihn schaffen, weil mein Ego nicht mehr alles ausfüllt. So kann er das Beste draus machen. Und ich freue mich, als Priester Gott zu den Menschen bringen zu dürfen.